

♦ Sellmann, Matthias (Hg.): *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle*. Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013. (428) Pb. Euro 19,99 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 28,90. ISBN 978-3-451-30645-7.

Anliegen dieses Sammelbandes ist es, die Konzeptionsdebatte von Gemeinde intensiv zu führen. Wie geht es mit Kirche vor Ort weiter? Was sind dafür tragfähige Modelle? Dabei wird auf eine ungewöhnliche, aber produktive Konzeption gesetzt: Vier Grundsatztexten der Pastoraltheologen Rainer Bucher (Graz), Andreas Wollbold (München), Herbert Haslinger (Paderborn) und Norbert Mette (Dortmund) folgen Repliken dieser auf ihre Kollegen, die in einer weiteren Runde noch einmal eine Erwiderung erfahren. Im zweiten Teil geben sieben ExpertInnen (Dorothea Steinebach, Christian Hennecke, Hildegard Wustmans, Michael Böhnke, Michael Fischer, Christian Bauer, Markus-Liborius Hermann) je eine bedeutsame Handlungsanweisung für die Kirche vor Ort. Der Herausgeber widmet sich zum Schluss der Synopse der Positionen des gemeindetheologischen Diskurses und findet sechs zusammenhängende Ressourcen zukünftiger Gemeindeentwicklung.

Rainer Bucher und Herbert Haslinger sind pointierte Kritiker der Gemeindetheologie bzw. Gemeindeidee, die in den 1970er-Jahren entstanden ist. Diese Praxis- und Sozialform hat heute kaum mehr Passung mit der pluralen Lebenswirklichkeit der Menschen. Der Anspruch an Menschen, aktives Gemeindemitglied zu sein, ist nicht kompatibel mit einer an biografischen Bedürfnissen orientierten situativen Religiosität. Herbert Haslinger sieht Gemeinde als Fortsetzung des vorkonziliaren Paternalismus mit anderen Mitteln. Dieser Versuch scheitert aber zunehmend, weil sich viele Menschen distanzieren. Rainer Bucher plädiert dafür, das Territoriale möglichst lange aufrecht zu erhalten. Wenn es eine wahrnehmungssensible Angebotsstruktur ist, verringert das Territorialprinzip der Kirche die Gefahr, den „Zeichen der Zeit“ auszuweichen. Das ist „ein starkes Signal diakonischer Selbstanbietung der Kirche an und für alle“ (24), „die auch dorthin geht, wo die Kirche endgültig religionsgemeinschaftliche Macht verloren hat“ (39). Hilfreich ist es, die Sozialform Gemeinde zu entmythologisieren und sie als Teil eines Netzes pastoraler Knotenpunkte zu verstehen.

Norbert Mette hält entgegen, dass die Intention des Konzils, Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften zu konzipieren, unzureichend eingelöst wurde, vor allem durch die Zentrierung auf das Leitungsamt. Die Gemeinde als Praxisform der Solidarität in Antizipation der Reich Gottes-Botschaft gibt es. Ohne den gemeindetheologischen Impuls wäre die Krise der Kirche noch tiefer. Notwendig sei eine stärkere Rückbesinnung auf die Sendung der Kirche in der Welt.

Irritierend dazu sind die Beiträge von Andreas Wollbold. Er schlägt eine Orientierung am dreifachen Amt Christi vor, in dem sich die gesamte Pastoral erschöpft. Insgesamt bleibt – trotz der Debatte – bei den Vorschlägen von Andreas Wollbold unklar, wohin sich die Pastoral angesichts der Krisenerfahrungen und veränderter Kontexte entwickeln könnte.

Diesem Sammelband gelingt es darzustellen, dass das Ganze tatsächlich mehr ist als die Summe seiner Teile. Nicht nur die Krise, Grenzen und Probleme der Sozialform Gemeinde werden benannt, es werden vielmehr Potenziale freigelegt, die hilfreich sind, um zumindest in mittlerer Reichweite Gemeinde als Teilbereich der Pastoral positiv weiterzudenken. Dazu gehören die stärkere Orientierung an Charismen, das Taufbewusstsein, das gemeinsame Priestertum und eine stärker pneumatologisch gewendete Ekklesiologie. Dabei werden „Anders-Orte“ (Wustmans) entdeckt, welche die Kirche von einer Komm- in eine Gehstruktur (Hennecke) verwandeln. Nähe und Lokalität kommen so neu in den Blick.

„Gemeinde ohne Zukunft?“ bietet viele Impulse für die pastoraltheologische Debatte, die pastorale Planung wie auch Inspirationen für die konkrete Arbeit vor Ort. Vorschnelle und immer fertige Antworten gibt es aber nicht. Das wäre aber wohl auch gar nicht praktikabel.

Linz

Andrea Mayer-Edoleoyi

---

## PHILOSOPHIE

---

♦ Schulz, Michael: *Überlegungen zur ontologischen Grundfrage in Gustav Siewerths Werk „Das Schicksal der Metaphysik von Thomas zu Heidegger“* (Neue Kriterien 7). Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2003. (96) Kart. Euro 10,00 (D) / Euro 10,30 (A). ISBN 3-89411-386-3.

Der Bonner Dogmatiker Michael Schulz arbeitet in dieser Schrift einige Hintergründe und Zusammenhänge des im Titel angeführten Werks von Gustav Siewerth heraus. Dessen philosophiegeschichtliche Position besteht in der Überzeugung, „dass die thomasische Seinsdeutung den Aporien und Widersprüchen entzogen ist, die die Metaphysik im Horizont der Neuzeit ungewollt ihrem Schicksal der Destruktion entgegenführen musste“ (15). Der Verfasser teilt grundsätzlich die Einschätzung Siewerths, meldet aber an einigen Stellen kritischen Vorbehalt an und versucht – angesichts der scharfen Kritik der philosophischen Entwicklung in der Neuzeit, die Siewerth bekanntlich immer wieder zu starken Worten greifen lässt –, manche Irritationen aufzufangen: „In Siewerths Hermeneutik der Geistesgeschichte zählt die Wirkungsgeschichte entscheidender Theorieelemente eines Ansatzes“ (50). Die Bestimmtheit des Seins, darauf weist der Verfasser hin, begreift Siewerth als „Fülle und Beziehungsergebnis“ (69) – womit zum einen ein Differenz- und Subjektdenken ermöglicht wird, das beim Anspruch des Anderen (Levinas) ansetzt und nicht „im Sinn eines sich verwirklichenden Subjekts“ (70) zu verstehen ist, zum anderen aber das verhindert wird, was zum „Schicksal der Metaphysik“ wurde: „ein ‚Vergessen‘ der transzendenzbegründenden Aspekte der endlichen Wirklichkeit“, die „in der Identifikation der Realität mit Kontingenz“ (87) besteht.

Gewiss wäre es aufschlussreich gewesen, den ontologischen Ansatz Siewerths auch verstärkt mit relevanten metaphysikkritischen bzw. „nachmetaphysischen“ Positionen der Gegenwart ins Gespräch zu bringen, was aber den vorgegebenen Rahmen vielleicht überstiegen hätte. Einführungen und Kommentare wie diese vorliegenden „Überlegungen“ sind auf jeden Fall eine hilfreiche Angelegenheit, nicht zuletzt auch wegen der biografischen und bibliografischen Anmerkungen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

## RELIGIONSGESCHICHTE

◆ Bedenbender, Andreas (Hg.): *Judäo-Christentum. Die gemeinsame Wurzel von rabbinischem Judentum und früher Kirche*. Bonifatius Verlag, Paderborn 2013. (196) Pb. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 41,50. ISBN 978-3-89710-469-3.

Das schmale Bändchen vereinigt in sich die Vorträge, die bei der Internationalen Sommerakademie im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald gehalten wurden. Anliegen der Tagung war es, das neuerdings stärker vertretene Modell einer langen und komplexen Geschichte der Trennung des frühen Christentums vom Judentum einer Prüfung zu unterziehen. Der Schwerpunkt lag dabei einerseits auf der Frage nach den Pharisäern und Schriftgelehrten, die in den Evangelien vielfach als die Gegner Jesu auftreten und deshalb für viele eine frühe Abgrenzung nahelegen, und andererseits auf der Analyse und historischen Einordnung der in den jüdischen Texten enthaltenen Polemik gegen christliche Lehren, in der noch in viel späterer Zeit auch ein gewisses Bedauern über die Trennung und den Verlust dieser Gruppe mitschwingt. Den Anfang macht ein Beitrag von A.I. Baumgarten, der auf dem Hintergrund antiker Texte herausarbeitet, dass die in Mt 23 enthaltene Beschimpfung der Pharisäer als ‚übertünchte Gräber‘ positiv als ein Hinweis darauf verstehbar sein könnte, dass sich die Pharisäer religiös u. a. mit ihrer Verehrung der Propheten und der Pflege ihrer Gräber zu profilieren suchten. A. Bedenbender setzt fort mit einer Darstellung der Pharisäer in den synoptischen Evangelien und in der rabbinischen Literatur, wobei er zu zeigen versucht, dass in den facettenreichen Zeugnissen über die Lehre und Praxis der Pharisäer auch Anteile stecken, die für verschiedene Gruppen eines „jüdisch-christlichen Kontinuums“ (67) stehen, welche sich erst im Laufe der Zeit stärker abgrenzten und schließlich voneinander trennten. F. Siegert behandelt anschließend „Das Pharisäerbild des Evangelisten Johannes“, das in der Grundschrift „ein freundliches Bild“ (70) ist, wie er anhand der Perikopen über Nikodemus im Einzelnen darlegt. Erst die bearbeitete Fassung des Evangelisten enthält jenen polemischen Akzent, der nach Siegert in die Zeit der Verfolgungen unter Kaiser Hadrian gehört und schließlich zur Trennung von Juden und Christen führte. Mit dem anschließenden Beitrag über das johanneische Passa beschreibt Siegert noch eindrucklich, welche Sondertradition sich dahinter verbirgt und was sich aus dieser für die ‚Trennung der Wege‘ herauslesen lässt. In den Bereich der jüdischen Überlieferungen führt der zweite Beitrag von A. Bedenbender ein; er analysiert die rabbinische Überlieferung von der Geburt des Messias während der Tempelzerstörung und fragt nach